

Die Vorträge der Tagung

Zehn Zusammenfassungen zur Vertiefung des Themas

Professor Dr. Freimut Löser hat die zentralen Aussagen aller Referate für unsere Zeitschrift herausgearbeitet.

ECKHART ENTDECKEN

Predigt 79 und ihre Mitüberlieferung im ältesten Textfragment

von Prof. Dr. Dagmar Gottschall (Lecce) und Prof. Dr. Loris Sturlese (Accademia Nazionale dei Lincei)

Das Covid-bedingt per Zoom aus Lecce zugeschaltete Forscherehepaar stellte den ältesten Textzeugen für Eckharts deutsche Predigt 79 vor: ein Pergamentdoppelblatt, das heute in der Zentralbibliothek von Zürich unter der Signatur Ms. Z XIV 35 aufbewahrt wird und das erst in jüngerer Zeit von Loris Sturlese entdeckt bzw. (nach einem ersten handschriftlichen Hinweis Josef Kochs) wiederentdeckt worden war.

Eine erste Lektüre hatte ergeben, dass auf dem einen Blatt, auf Vorder- und Rückseite, etwa zwei Drittel von Eckharts Predigt 79 geschrieben waren, die von Josef Quint in der großen Stuttgarter Ausgabe der Deutschen Werke Meister Eckharts, Band III, ohne diese Handschrift ediert worden war. Auf dem anderen Blatt befand sich ein von derselben Hand geschriebener fragmentarischer Text (Predigt oder Traktat) zum Thema der Eucharistie, der bis heute nicht identifiziert werden konnte. Nach Karin Schneiders paläographischer Expertise der Schrift gilt: „Mit aller gebotenen Vorsicht ist das Eckhart-Fragment ins 1. Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren (wohl kaum vor 1310)“.

Eine genauere kodikologische Untersuchung des Pergamentdoppelblatts zeigt, dass wir es mit einem Fragment aus einer besonderen Handschrift zu tun haben. Das sorgfältig in zwei Spalten beschriebene Blatt ist ungewöhnlich

groß (27 x 17,5 cm) und macht mit seiner gotischen Textur-Schrift einen altertümlichen Eindruck. Offensichtlich war der Codex für repräsentative Zwecke bestimmt und war nicht einfach ein Buch, mit dem man arbeitete. Sein hohes Alter – erstes Viertel des 14. Jahrhunderts – reicht noch in die Lebenszeit Meister Eckharts und macht das Zürcher Fragment zu einem der ältesten bekannten Dokumente für die Eckhart-Überlieferung überhaupt. Die sorgfältig geführte Schrift hilft

Das hohe Alter – erstes Viertel des 14. Jahrhunderts – des Pergaments mit der deutschen Predigt 79 reicht noch in die Lebenszeit Meister Eckharts und macht das Zürcher Fragment zu einem der ältesten bekannten Dokumente für die Eckhart-Überlieferung überhaupt.

Vertiefung des Themas von Seite 74–76

Meister Eckhart heute

außerdem, die Herkunft des Pergamentblatts zu bestimmen. Karin Schneider konnte durch den Vergleich mit Handschriften des gleichen Schrifttypus das Skriptorium von St. Katharinental als Entstehungsort wahrscheinlich machen. Dazu passt auch die alemannische Schreibsprache, in der beide Texte geschrieben sind. Mit dem Dominikanerinnenkonvent St. Katharinental bei Dießenhofen im Hochrheintal aber, mit dem sich auch der Tagungs-Beitrag Hans-Jochen Schiewers befasst, ergab sich ein wichtiger Bezugspunkt für die geistesgeschichtlich-kulturelle Einordnung der beiden Texte, die man auf dem Blatt entziffern kann.

St. Katharinental erlebte zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine künstlerische und literarische Blütezeit mit einem leistungsstarken Skriptorium, in dem neben kalligraphischen Meisterwerken wie dem kostbar illuminierten lateinischen „Graduale von St. Katharinental“ auch Urkunden hergestellt wurden. Die Dominikanerinnen von St. Katharinental zeigten auch ein besonderes Interesse für Meister Eckhart. In ihrem Schwesternbuch, das ebenfalls im 14. Jahrhundert entstand, wird von einem Besuch Eckharts im Konvent berichtet. Diese Hochschätzung des großen Dominikaners wird jetzt durch das Zürcher Fragment bestätigt, das eine volkssprachliche Predigt des Meisters überliefert.

Eckharts Predigt 79 wurde an einem Samstag vor dem 5. Sonntag in der Fastenzeit gehalten und interpretiert zwei Perikopen: Is 49, 13: *Laudate caeli, et exsulta terra* (‘Freuet euch, Himmel und Erde’) und Ioh. 8,12: *Ego sum lux mundi* (‘Ich bin ein Licht der Welt’). Dieser Samstag ist voll Hoffnung und eschatologischer Erwartung. Christus erfüllt die Verheißung des Propheten Jesaja, er ist das Licht, das zur Erlösung führt. In der Kirche beginnt an diesem Tag die feierliche Kreuz- und Bildverhüllung. Auch wenn der Predigttext aus Quints kritischer Ausgabe bekannt ist, hat das Zürcher Fragment doch eine philologische Bedeutung. Quint standen seinerzeit nur zwei Vollhandschriften, ein Druck und sechs Exzerpte zur Verfügung. Inzwischen sind durch Neuentdeckungen eine weitere Vollhandschrift und nun noch das Zürcher Fragment hinzugekommen, das, wie ein Vergleich sämtlicher Textzeugen zeigt, direkt vom Archetypus abstammt und zusammen mit einer weiteren Handschrift



eine sehr alte und zuverlässige Textstufe repräsentiert. An gut 15 Stellen lässt sich der edierte Text Quints mit Hilfe des Zürcher Fragments verbessern.

Anders ist die Situation im Falle des unbekanntem Textfragments zur Eucharistie. Es ist nicht zu sagen, wieviel Text fehlt und vieles ist nur schwer oder gar nicht zu entziffern. Das erhaltene Textstück zitiert mit Psalm 33, 9: *Gustate et videte quoniam suavis est Dominus* ('Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist'), einen Schlüsselvers der Abendmahlsliturgie und behandelt in vier Punkten die Wirkung des Kommunionempfangs. Dabei wird die vollkommene Einheit des Kommunikanten mit Gott hervorgehoben – was übrigens auch bei Meister Eckhart zu finden ist – sowie die besondere Kraft seines Wortes, da er ja den empfangen hat, der das Ewige Wort ist. Diese Aussage ist eher ungewöhnlich.

Der Beitrag zeigte paradigmatisch, auf welche Weise neu entdeckte handschriftliche Textzeugen, selbst weniger Seiten, die Eckhart-Philologie beeinflussen können (Korrekturen bekannter Predigten) oder neue Aspekte (hier der liturgischen Bezüge und der historischen Situation: Eckhart in St. Katharinental) sichtbar machen können. Eine Frage für die Zukunft wird sein, in welcher Beziehung der zweite, neu entdeckte Text, zum Eckhart-Corpus in St. Katharinental und zum Eckhart-Corpus überhaupt steht. Diesem galt der folgende Beitrag.

ECKHARTS PREDIGTEN ALS CORPUS Redaktionelle und interpretatorische Konsequenzen

von Prof. Dr. Alessandra Beccarisi (Foggia)

Der Beitrag hinterfragte einige neuere Forschungspositionen, entwarf Alternativen dazu und ging dabei von folgenden Prämissen aus. 1327 starb Meister Eckhart und hinterließ neben einem mehr oder weniger geordneten lateinisch-sprachigen Werk ein in einzelne und voneinander losgelöste Predigten zersplittertes, verstreut überliefertes deutschsprachiges Werk. Wäre es aber denkbar, dass Eckhart – wie es zu seiner Zeit durchaus möglich war – seine an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen einzelnen Werke als Sammlung zu einem Buch konzipierte? Dass ein solches Buch heute nicht existiert, ist bekannt. Es kann jedoch in Zweifel gezogen werden, dass es niemals existiert hat. Mehrere bei Eckhart selbst zu findende Indizien, in denen er erwähnt, er habe etwas in sein Buch geschrieben, stützen diese Annahme.

Aufgrund solcher Indizien hat die Eckhart-Forschung mehrere Hypothesen formuliert. Niklaus Largier meinte, dass es sich um ein 'Notizbuch' handeln müsse. Freimut Löser schloss schon in den 1980er Jahren auch aus einer Untersuchung der internen Verweise in den Predigten, dass Eckhart ein Corpus an schriftlichen und teils redigierten Predigten bei sich gehabt haben muss. Sturlese fügte die Überlegung hinzu, dass dieses Corpus notwendigerweise von Eckhart selbst nach dem liturgischen Kalender geordnet worden sein muss, in Analogie zu den aus dem Cusanus-Codex überlieferten lateinischen Predigten (eine Sammlung von Predigten in Entwurfsform). Das seinerzei-

tige Fazit: Das Corpus der deutschen Predigten, das Eckhart bei sich gehabt haben muss, muss ebenfalls in einem Entwurfszustand gewesen sein, in dem der Dominikanermeister seine schönsten Predigten oder seine tiefsten Gedanken niedergeschrieben hat.

Aber: Wenn dieses anzunehmende Predigt-Corpus dem von Eckhart genannten *Buoch* entspricht, also eine Sammlung darstellte, die Eckhart zeitlebens bei sich trug, warum finden wir dann nicht wenigstens eine Predigtgruppe, die dieser Sammlung entspricht, in der Handschriftenüberlieferung? Ist es möglich, dass es dem Meister in seiner rund 30-jährigen Karriere nicht gelungen ist, zumindest einen Teil dieses Corpus kopieren zu lassen?

Auf der Grundlage dieser Beobachtung wurde in Beccarisis Beitrag die folgende Hypothese aufgestellt: „In der homiletischen Tätigkeit Meister Eckharts lassen sich zwei zusammenhängende, aber unterschiedliche Phasen erkennen. Die eine entspricht dem Zustand des *Buoch*[es], d. h. einer mehr oder weniger geordneten Sammlung von Predigten und verschiedenen Materialien, die im Laufe der Zeit wuchs. Die andere deckt sich mit dem Predigtkorpus, das von Eckhart selbst bzw. von einem seiner Anhänger redigiert und mit einer kohärenten Struktur (liturgische Ordnung und interne Bezüge) versehen wurde, um ein Bild des Predigers zu verbreiten, das dem am Ende des *Buches der göttlichen Tröstung* formulierten Programm entspricht. Als erste Dokumente dieses ‚zweiten‘ Corpus können der Zyklus von der göttlichen Geburt und die Sammlung *Paradisus animae intelligentis* gelten.“

Wie die Problematik eines solchen Corpus / solcher Corpora editionstechnisch dargestellt werden könnte, das war eine der Fragen, mit der sich der folgende Beitrag befasste.

DAS ECKHART-PORTAL

Unter diesem Titel stellten Prof. Dr. Freimut Löser, Prof. Dr. Markus Vinzent (London und Erfurt) und Prof. Dr. Racha Kirakosian (Freiburg i. Br.) ein Forschungsprojekt zu den deutschen Predigten Eckharts vor, das von der aktuellen Forschungssituation ausgeht, die Freimut Löser thematisierte:

Erstens: Die Edition durch Josef Quint, so verdienstvoll sie ist, ist in vielfacher Hinsicht revisionsbedürftig. Das fängt bei der Anordnung der Predigten an, die Quint vor allem an sogenannten Echtheitsprinzipien orientiert hatte. Er begann seine Edition im ersten Band mit all den Predigten, in denen sich Bezugspunkte zum Eckhart-Prozess fanden; diese galten und gelten als sicher „echt“, sind aber eben auch besonders auffällig, nämlich ja auch den Kölner Inquisitoren aufgefallen. Dadurch wird der Eindruck vermittelt, manche Predigten seien „echter“ als andere und Eckhart sei primär ein häresieverdächtiger und sehr radikaler Denker.

Dadurch ging zweitens in der Edition – ganz besonders in der Wahrnehmung durch die Germanistik – der eigentliche Bezugspunkt der Predigten, nämlich derjenige der Tagesliturgie, verloren. Die Überlieferung der Predigten ist zudem in verschiedene Regionen und verschiedene Sprachformen des Mittelhochdeutschen gegliedert: mitteldeutsch (thüringisch und hessisch), alemannisch aus dem deutschen Südwesten und mittelniederdeutsch, mittelniederländisch und ripuarisch (kölnisch). Diese Gliederung der Überlieferung

wird in der Edition Quints, aber auch Steers, nicht abgebildet. Die Predigten lassen sich zudem durch ihre zahlreichen Rückverweise untereinander in eine Ordnung bringen, in der ersichtlich wird, welche Predigt sich auf welche andere bezieht, welche möglicherweise früher entstand, welche später, oder welche sammlungstechnisch vor- oder nachgeordnet wurde. Die heutige Technik bietet die Möglichkeit, alle diese Ordnungen am Bildschirm jeweils wechselweise zu realisieren: prozessbezogen (und damit ‚echtheitssichernd‘), liturgisch, regional, aufeinander bezogen.

Die Edition ist zudem in anderer Hinsicht revisionsbedürftig: Handschriften- und Fragment-Funde der jüngsten Zeit (wie im Beitrag Sturleses/Gottschalls) haben gezeigt, dass einzelne Predigttexte korrigiert werden müssen und dass sie genealogisch neu einzuordnen sind.

Die Fragment-Funde, mehr noch die Funde ganzer Handschriften, aber auch die sorgfältige Durchsicht zahlreicher sehr umfangreicher bekannter Eckhart-Handschriften, die Löser in den achtziger Jahren begann und an der sich inzwischen u. a. auch Markus Vinzent, Bálasz Nemes und für Sprüche und Traktate zum Beispiel Dagmar Gottschall und Regina Schiewer mit großem Erfolg beteiligt haben, hat gezeigt, dass sich in diesen Handschriften häufig noch weitere Predigttexte, in diesen Traktat-Texten häufig noch weitere Textteile finden ließen, die von Eckhart stammen.

Meister Eckhart ist also mehr als das, auf dem bisher von Quint und Steer approbiert, das Bibliotheksschildchen „Eckhart“ klebt. Zu berücksichtigen wären dabei auch alle jene Texte, die Herausgeber vor Quint, wie Pfeiffer, Strauch, Jostes, Jundt, Brethauer, Spamer, Pahncke und andere unter Eckharts Namen druckten. Ob die Texte diesen Namen zu Recht tragen, wird zu untersuchen sein. Primär wäre dabei aber nicht die Debatte um die Echtheit dieser Texte zu führen und eine diffizile Untersuchung in diese Richtung zu unternehmen, sondern zunächst einmal die Tatsache zu bedenken, dass sie in mittelalterlichen Handschriften unter diesem Namen geführt werden und vom mittelalterlichen Lesepublikum als Eckhart-Texte gelesen wurden.

Zu den gerade genannten Gründen für einen neuen Zugang zu Eckhart kommt ein weiterer: In den letzten Jahren hat in mehrfacher Hinsicht ein Paradigmenwechsel stattgefunden; Editionen erscheinen nicht mehr nur in Buchform, daneben treten die Möglichkeiten digitaler Darstellungsformen. Angestrebt wird folglich ein hybrides Modell: Buch und digitale Methoden. Das Buch liefert einen geordneten, überall und immer verlässlich lesbaren Text in einer bleibenden Speicherform, die nicht alle drei Jahre neu überarbeitet werden muss, um sie der neuesten Technik anzupassen. Die digitale Welt liefert eine Version, in der Nutzern vom Abbild der Handschrift über deren Transkription bis zum kritischen Text alles geboten werden kann; der Text bietet darüber hinaus weitere Verlinkungsmöglichkeiten, die ge-

nutzt werden können, zu Handschriftenbeschreibungen, Wörterbüchern, Bibelausgaben, anderen Texten Eckharts und anderen Kommentaren. Er bietet die Möglichkeit für den Benutzer, verschiedene Anordnungen der Texte (s.o.) zu realisieren.

Der Paradigmenwechsel betrifft damit aber auch eine Hinwendung vom reinen und idealen Autor-Text, den allein das ausgehende 19. Jahrhundert suchte, und der keineswegs komplett aufgegeben werden soll, hin zu den Texten, die allein in den mittelalterlichen Handschriften existierten, und die Eckharts Zeitgenossen und die folgenden Jahrhunderte lasen und benutzten. Er betrifft überhaupt die Hinwendung zu den Handschriften.

Markus Vinzent fuhr fort, nach Abschluss der kritischen Edition der Werke Meister Eckharts (Deutsche Werke, Lateinische Werke, Kohlhammer), könnte man die Frage stellen, ob es noch weitere deutsche Predigten Eckharts gibt,

die nicht in der kritischen Ausgabe gedruckt wurden? Doch bevor man diese Frage beantworten kann, gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass keine der bisher kritisch edierten Predigten von der Hand Eckharts selbst stammt, wir besitzen nämlich, im Unterschied etwa zu den Werken des Thomas, nicht ein einziges Autograph.

Das bedeutet, dass alle bekannte Predigten Eckharts einen Prozess der Übermittlung durchgemacht haben, auch wenn die meisten der in der Kohlhammer-Werkausgabe gedruckten Predigten von der Forschung heute als „authentische“ Predigten betrachtet werden. Im Projekt einer künftig digitalen Verfügbarkeit von Eckharts Werken sollen darum alle bereits kritisch

edierten Predigten zugänglich gemacht werden, die die Basis für die Suche nach möglichen weiteren deutschsprachigen Predigten Eckharts darstellen.

Bei dieser Suche geht es mehr noch als bei der Kohlhammerausgabe nicht nur darum, autornahe Predigttexte Eckharts ausfindig zu machen, sondern den Blick auch auf frühe Rezeptionen seiner Predigtätigkeit zu wenden und solche Predigten aufzufinden, zu edieren und digital zur Verfügung zu stellen, die nicht Eingang in die kritische Ausgabe gefunden haben. Eine Voruntersuchung hat bereits ergeben, dass es sowohl a) bereits von früheren Forschern gedruckte Eckhartpredigten gibt (meist aus einer einzigen Handschrift erhoben, selten kritisch ediert oder ins Neuhochdeutsche übersetzt), b) dass es Eckhartpredigten gibt, die in der älteren Forschung fälschlicherweise anderen Autoren zugeschrieben wurden, c) dass Predigten, die Eckhart abgesprochen wurden, aufgrund neuerer Eckharttextfunde (insbesondere den neuaufgetauchten – inzwischen kritisch edierten – Pariser Quästionen) jedoch Eckhart zurückgegeben werden können, d) dass es noch eine Reihe von Eckhartpredigten gibt, die in Handschriften oder frühen Drucken vorliegen, bislang jedoch noch nicht untersucht wurden. Eine systematische Suche in Handschriften wird gewiss zu weiteren Funden führen, wie bereits Sondierungen einzelner Handschriften ergeben haben.

Die Überlieferung der Predigten ist in verschiedene Regionen und Sprachformen des Mittelhochdeutschen gegliedert: mitteldeutsch (thüringisch und hessisch), alemannisch aus dem deutschen Südwesten und mittelniederdeutsch, mittelniederländisch und ripuarisch (kölnisch).



Der Abschluss der Kohlhammer-Werkausgabe Eckharts bildet folglich nicht das Ende der Entdeckung und Veröffentlichung von Eckharts Predigtwerk, sondern ein wichtiges Fundament und eine Zwischenetappe, auf der die digitale Edition das weitere Werk Eckharts gerade im Rahmen von dessen frühen Rezeption weiter erschließen wird.

Racha Kirakosian ging insbesondere auf Fragen der nötigen und möglichen Technik und auf Präsentationsaspekte ein. Das zukünftige Eckhart-Portal wird nicht nur eine zeitgenössische Archivierungsstrategie bedienen, sondern darüber hinaus, verschiedene ineinandergreifende Datensätze interaktiv und dynamisch präsentieren, d. h. dass der Inhalt und die daran gebundene Navigation der Webseite nicht von vornherein vorbestimmt ist (nicht ausschließlich in XHTML kodiert), sondern dass sich verschiedene Seiten je nach Bedarf generieren lassen und anhand eines Stylesheets (XSLT) einheitlich präsentiert werden. Sowohl die Text- und Bilddateien als auch die liturgischen Informationen werden vielfältig mit anderen Portalen vernetzt sein. Anhand ausgewählter Best-Practice-Beispiele konnte das Konzept demonstriert werden.

Die geplante technische Architektur wurde dabei kurz dargestellt. Textdateien werden nach dem XML-basierten TEI-Standard codiert werden, wodurch sowohl die Interoperabilität, insbesondere was Metadatenätze betrifft, sowie die Nachhaltigkeit der Datensätze gesichert werden wird. Speziell vergebene TEI-IDs in den einzelnen TEI-Dateien werden dafür sorgen, dass verschiedene Texte und Textelemente miteinander assoziiert werden, sodass eine Multidimensionalität möglich wird: auf einer horizontalen Ebene synoptische Texteditionen, auf einer vertikalen Ebene in die Tiefe gehende Lesarten und Kommentare. Die Aufnahme historischer Editionen wird die Recherche zu wissenschaftsgeschichtlichen und editorischen Fragen ermöglichen. Für die Bilddateien wird mit dem Mirador-Viewer gearbeitet werden, der als IIIF-kompatibles Online-Tool den Vorteil ständiger Evaluationen und Aktualisierungen besitzt. Des Weiteren ermöglicht er das Arbeiten an Handschriften-Digitalisaten, Abbildungen von Frühdrucken und Retro-Digitalisaten mit einem von Nutzer:innen selbst benutzbaren Werkzeugkasten (z.B. Kontrast, Schärfe, Helligkeit).

Auch einige zentrale Vorstellungen zur visuellen Darstellbarkeit wurden thematisiert: Eine Liste bietet sich als Art der Abrufung von Texten und Handschriftenbildern an, die im Falle des liturgischen Kalenders auch kreisförmig vorstellbar wäre. Zusätzlich kann eine interaktive Karte weitere Visualisierungskomponenten zu regionalen Schwerpunkten und Netzwerken in der Predigtlandschaft Eckharts, aber auch zu aktuellen Handschriftenbeständen, bieten. In drei verschiedenen Typen von Karten könnten Meister Eckharts belegbare geographische Predigtstätigkeit, Handschriftenprovenienzen, als abgesichert geltende einstige Aufbewahrungsorte sowie aktuelle Aufbewahrungsorte dargestellt werden.

Dabei würden die Nutzer:innen selbst die Auswahl (lokal, regional, thematisch) vorgeben, zudem ist eine Kombination in Form von sich überlappenden Ebenen denkbar.

Eine eigene Sektion der Tagung mit den vier folgenden Vorträgen stellte Eckhart in seine zeitgenössischen Kontexte und bot im Vergleich mit anderen Autoren auch ein editionsmethodisches Korrektiv:

OFFENE TRADITIONEN IM VERGLEICH Die Edition der lateinischen Werke Eckharts im Vergleich mit den Werken von Ramon Martí OP

von PD Dr. Görg Hasselhoff (TU Dortmund)

Im Zentrum des philologisch orientierten Vortrages stand die Gegenüberstellung der Überlieferungsgeschichte des

Werks zweier Dominikanerbrüder, die zwei aufeinander folgenden Gelehrten-generationen angehörten. Hasselhoff führte dabei zunächst insbesondere in die Textgeschichte der lateinischen Werke Eckharts ein und bot dann einen hochinteressanten Vergleichsfall. Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildete dabei eine frühere These Loris Sturleses, der für die Werke Meister Eckharts von einer „offenen Tradition“ ausgegangen war; darunter verstand er die Tatsache, dass es von verschiedenen Bearbeitungsständen des *Opus tripartitum* (des dreiteiligen Werks) Abschriften gibt, die als selbständige Werke angesehen werden können.

Hasselhoff präsentierte die einzelnen Überlieferungsträger, die die Prologe, einen oder beide Genesis-

kommentare oder den Exoduskommentar enthalten, und schlug vor, trotz der nachweislichen Abschreibefehler die Erfurter Handschrift E eventuell doch als Arbeitsexemplar Eckharts und nicht als bloße Abschrift anzusehen. Im Prozess der Weiterarbeit habe Eckhart selbst eine Abschrift seines eigenen Exemplars E angefertigt; die nun nicht mehr benötigte Handschrift E sei entweder zurückgelassen oder jemand anderem überlassen worden. Die noch zu Lebzeiten Eckharts angefertigte Abschrift in der Oxforder Handschrift L ließe sich als Abschrift von Eckharts Überarbeitungen der Genesiskommentare ansehen, wohingegen die CT-Redaktion möglicherweise eine Abschrift einer späteren Überarbeitung Eckharts oder aber einer anzunehmenden Eckhartschule wäre.

Dass das ein nicht ungewöhnliches Vorgehen akademischer Theologen im Dominikanerorden war, zeigte Hasselhoff anschließend am Werk des katalanischen Bruders Raimundus Martini (katalanisch: Ramon Martí; ca. 1220–1284/94). Hasselhoff gehört zu einem internationalen Editorenteam, das dessen Werk neu herausgibt; zwei Teilbände sind in „Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters“ (Nr. 31 und 53) erschienen.

Der Abschluss der Kohlhammer-Werkausgabe Eckharts bildet nicht das Ende der Entdeckung und Veröffentlichung von Eckharts Predigtwerk, sondern ein wichtiges Fundament und eine Zwischenetappe, auf der die digitale Edition das weitere Werk Eckharts im Rahmen von dessen frühen Rezeption weiter erschließen wird.

Dieser katalanische Zeitgenosse des Thomas von Aquino hinterließ vier Werke; die letzten beiden wurden in mehreren sehr unterschiedlich umfangreichen Abschriften überliefert; *Zaumzeug für Juden* (*Capistrum Iudeorum*) entstand um 1267. Zu dieser Zeit scheint eine Abschrift angefertigt worden zu sein, die ihren Weg nach Italien fand, wo sie ihrerseits kopiert wurde. Rund ein Jahrzehnt später überarbeitete und erweiterte Ramon Martí selbst die Schrift, wovon eine heute in Paris aufbewahrte Abschrift zeugt. *Der Glaubensdolch* (*Pugio fidei*) entstand zu der Zeit, zu der auch die zweite Fassung des *Zaumzeugs* erarbeitet wurde.

Bei diesem Werk, das aus drei Büchern in fünf Teilen besteht, handelt es sich um eine in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Arbeit. Ist das erste Buch eine noch recht konventionelle Darstellung theologischer Fragen mit der Besonderheit, dass sich hier eine Vielzahl an Erstübersetzungen einzelner Texte aus dem Arabischen finden, so stellen Buch II und die drei Teile des III. Buchs etwas vollkommen Neuartiges dar: Die in lateinischer Sprache abgefasste Lehre von Jesus als Messias, von der Trinität, der Erbsünde und anderen Themen der christlichen Theologie schöpft ihre Argumente in Aufnahme und Abgrenzung aus einem weitgefächerten Arsenal hebräischer, aramäischer und arabischer Texte, die alle im Original und mit eigens angefertigten Übersetzungen präsentiert werden. Die zitierten Texte stammen aus der hebräischen Bibel, aus der Mischna, den beiden Talmudim, rabbinischen Bibelkommentaren, jüdisch-exegetischen Werken des 11.–13. Jahrhunderts sowie aus dem Koran.

Ist diese Zusammenstellung schon an sich ungewöhnlich, so ist die Überlieferung des Werks noch ungewöhnlicher: die zwölf erhaltenen Handschriften, dazu ein Fragment, haben jede einen anderen Textbestand. Die Variationen umfassen sowohl den unterschiedlichen Umfang (alle Teile, oder nur Bücher I und II oder Bücher II und III) sowie den Umfang der einzelnen Teile selbst, in denen Abschnitte und ganze Kapitel fehlen. Darüber hinaus gibt es mehrsprachige und einsprachig-lateinische Handschriften sowie Handschriften, die nicht ausgeführte Spalten für die originalsprachlichen Texte aufweisen, sowie in einem Fall eine zusätzliche Spalte für eine begonnene, aber nicht abgeschlossene kastilische Übertragung. Da die Handschrift mit dem umfangreichsten Textbestand das Autograph des Verfassers ist, lässt sich anhand der Abschriften zumindest ein Teil der unterschiedlichen Stufen der „offenen Tradition“ aufzeigen, die im Autograph teilweise durch Ergänzungen am Rand sowie durch eingelegte Blätter sichtbar wird.

Den Vortrag abschließend stellte Hasselhoff fest, dass es bei Autoren wie Meister Eckhart und Ramon Martí nicht den „eigentlichen“ Text zu geben scheint, der in historisch-kritischen Editionen gewöhnlich erstellt wird. Diese „Eigentlichkeit“ sei erst – ein Diktum Umberto Ecos aufgreifend – mit dem Tod des Verfassers erreicht.

Zeigte sich hier mit Ramon Martí (und möglicherweise auch mit Eckhart) das Beispiel einer lebendigen und offenen Texttradition, die offenbar in verschiedenen Versionen immer wieder neu vom Autor und dessen Überarbeitung ihren Ausgang nimmt, so konzentrierte sich der folgende Beitrag am Beispiel der Tauler-Überlieferung auf eine späte Überlieferungsstufe, die auch für Meister Eckhart eine bedeutende Rolle spielt. Regina D.

Schiewer und Rudolf K. Weigand stellen Überlegungen vor, die sich aus dem Projekt ihrer Tauler-Edition ergaben.

DER WOLF IM SCHAFSPELZ

Umfirmierung durch Redaktionsarbeit. Ein Plädoyer zur Edition historisch fixierter Textformen

von Dr. Regina D. Schiewer
und Prof. Dr. Rudolf K. Weigand (Eichstätt)

Der Beitrag beschäftigte sich mit dem berühmten *Taulerdruck*, den der Basler Drucker Adam Petri vorgelegt hatte, und hielt zunächst die bekannten Fakten fest. Das Konglomerat an Texten, das unter der Bezeichnung *Basler Taulerdruck* (BT) von 1521 bzw. 1522 firmiert, müsste man eigentlich als sogenannten Basler Taulerdruck bezeichnen, wie Freimut Löser früher festgestellt hat. Denn bei näherer Betrachtung des Inhalts zeigt sich, dass weniger als die Hälfte der dort versammelten Predigten aus der Feder von Johannes Tauler stammt. Im ersten Teil dieses BT (Textstücke Nr. 1–85) sind ausschließlich Predigten abgedruckt, die von Johannes Tauler selbst gefertigt wurden. Der zweite Teil (Nr. 86–126) beinhaltet Texte, bei denen Taulers Autorschaft nach Meinung des vermutlichen Sammlers Georg Carpentarius nicht wirklich gesichert ist. Ausschließlich Predigten, welche nach dessen Kenntnisstand Meister Eckhart zuzuweisen sind, stehen im dritten Teil (Nr. 127–189).

So betrachtet ist der Druck ein Sammelwerk für Themen und Autoren und damit der Endpunkt einer Traditionsbildung. Denn der Verleger stellt in seinem Vorwort Tauler ausdrücklich in die Reihe bedeutender Prediger des Dominikanerordens, indem er ihn in Anknüpfung an die Werke eines Vinzenz von Beauvais oder eines Thomas von Cantimpré als „*gewürbigs binle*“ (eifrige Biene) tituliert. Solche Textsammlungen des späten Mittelalters führten wegen ihrer Zuweisungen von Texten an bekannte Autoren in Verbindung mit Veränderungen am Wortlaut dazu, dass in der Forschung häufig die Echtheit der Predigten überprüft und neu ermittelt werden musste. Aber sie spiegeln ganz objektiv den konkreten Wissensstand einer Epoche hinsichtlich der Autorschaft von Texten. Die Tatsache, dass die Texte oft nach dem Ablauf des Kirchenjahres geordnet sind, obwohl sie das Werk mehrerer Schaffensjahre umfassen, signalisiert uns wiederum, dass nachträgliche Zusammenstellungen vorliegen. Es gilt, in zeitgemäßen Editionen diese verschiedenen Signale des historischen Traditionsprozesses – Autorwirken, Sammlertätigkeit und differierende Ordnungsprinzipien – für die Nutzer angemessen sichtbar zu machen.

Bei der hier vorzustellenden Edition der 65 Kirchenjahrespredigten aus dem ersten – Johannes Tauler zugeordneten – Teil des *Basler Taulerdrucks* von 1522 geht es darum, die Predigttexte in der Form lesbar und verständlich darzubieten, wie sie im 16. und 17. Jahrhundert rezipiert wurden, denn auf ihrer Grundlage hat sich die Wirkung Taulers über Jahrhunderte hinweg entfaltet. Schiewer und Weigand formulierten über ihr Beispiel hinaus die These: „Die rezeptionsorientierte Edition nimmt die in der Altgermanistik bereits früher vertretenen Anliegen der *New Philology* auf und legt für die Kirchenjahrespredigten Taulers Rezeption und deren literarischen Kontext (die Überlieferung in Sammlungen) sowie ihren liturgischem Kontext (die Überlieferung nach dem Kirchenjahr) zugrunde.“



Der Präsentation unverfälschter historisch belegter Wirkungsstufen kommt die entscheidende Bedeutung zu. Diese wissenschaftlich breit nutzbare Edition der Kirchenjahrespredigten Taulers liegt im Interesse nicht nur der mediävistischen, sondern auch der frühneuzeitlichen, insbesondere der reformationsgeschichtlichen Forschung.“ Mithin gelte das wissenschaftliche Interesse sowohl dem Tauler der Handschriftenüberlieferung als auch dem Tauler der frühen gedruckten Ausgaben. Wie aber lasse sich ein solcher Ansatz sinnvoll editorisch präsentieren?

Dazu wurde folgende Vorgehensweise vorgestellt: Angesichts der großen Varianz zwischen der Textform der frühen Handschriften und derjenigen Textform, die in den Druck eingegangen ist, muss einerseits der Text der frühen Handschriften und andererseits der Text der frühen Drucküberlieferung geboten werden.

Vor dem Hintergrund der Notwendigkeit materialer Begrenzung konzentriert sich die Edition daher auf die Handschriften des 14. Jahrhunderts und bei den Drucken auf die drei ersten (Leipzig 1498, Augsburg 1508, Basel 1521/22), wobei es sich beim *Basler Taulerdruck* von 1521/22 mit Abstand um die wirkmächtigste Überlieferung handelt. Die Rezeptionsorientierung der Edition bedeutet hinsichtlich des Predigtkorpus, dass alle 65 Predigten zu edieren sind, die im ersten Teil des Basler Taulerdrucks als Taulerpredigten rezipiert werden. Es seien somit auch die vier Predigten dieses Teiles aufzunehmen – und das war der „Wolf im Schafspelz“ – die nach heutigem Kenntnisstand nicht von Tauler, sondern von Eckhart stammen.

Besonders bemerkenswert sei in diesem Zusammenhang, dass schon in der Phase der Zusammenstellung der Texte zur Zeit des *Basler Taulerdrucks* ein Bewusstsein hinsichtlich der Überlieferungsvarianten deutlich wird. Wie Tobias Benzinger zeigen konnte, gibt es von der ersten Auflage des BT (1521) zur zweiten (1522) Veränderungen des Kolophons. Daraus lässt sich ablesen, dass der Sammler die Einfügung von Predigten unsicherer Herkunft in Kauf nimmt, weil ihm eine umfassende Information seines intendierten ungelehrten Publikums wichtiger erscheint als subtile Echtheitserwägungen.

Präsentierte dieser Vortrag zum einen ein editionstechnisches Paradigma für Tauler- und Eckhartpredigten und zum anderen (im Taulerteil) auch eine gewissermaßen versteckte Wirkung Eckharts, so stellte der nächste Beitrag eine bewusste spätmittelalterliche Auseinandersetzung mit Eckhart vor. Er führte thematisch in die von der Forschung eher vernachlässigte deutschsprachige Scholastik und zu einem viel zu wenig bekannten Verfasser.

WIE JOHANNES VON BASEL MEISTER ECKHARTS MYSTIK INS AUGUSTINISCHE ÜBERTRÄGT

von Dr. Karl Heinz Witte (München)

Der Augustinermagister Johannes Hiltalingen von Basel (ca. 1333–1392), der im Zentrum von Wittes Vortrag stand, durchlief die Karriere eines Gelehrten, bis er 1371 in Paris zum Magister der Theologie promoviert wurde. Von 1372 an war er sechs Jahre als Provinzial der Rheinisch-Schwä-

bischen Ordensprovinz der Augustinereremiten vor allem in Straßburg tätig. Nach der Wahl des römischen Papstes Urban VI im Jahr 1378 schloss er sich im Abendländischen Schisma der Avignoner Fraktion Clemens' VII an und wurde im Bereich Straßburg, Freiburg, Basel zu einem Agitator des Gegenpapstes. Das war wohl auch ein Grund dafür, dass sein theologisch und stilistisch außergewöhnliches Werk bis heute weitgehend unbekannt blieb. Seit 2016 erscheint eine Edition seines lateinischen Sentenzenkommentars. In Wittes Studie *Johannes von Basel: der Meister des Lehrgesprächs*, die im Herbst 2022 erscheinen soll, werden dem Augustiner auch vier mittelhochdeutsche Werke zugewiesen.

Johannes von Basel ist damit ein namentlich bekannter Hauptvertreter einer literarischen Gattung, der spekulativen Scholastik in mittelhochdeutscher Sprache, der mit Witte wegen ihrer Bedeutung für die Erforschung der Rezeption des Gedankenguts Meister Eckharts größere Aufmerksamkeit zu wünschen ist. Hier liegt nämlich eine kritische, produktive Auseinandersetzung mit Eckharts Lehren vor.

In seinen lateinischen Universitätschriften entwirft der Augustinermagister eine Theorie der *Mystik* als „erfahrungsbegründeter Gotteserkenntnis“ (*cognitio dei experimentalis*), mit der er ausdrücklich und argumentativ eine augustiniische Alternative zu Meister Eckharts ontologischer *Mystik* vorstellen will. Dabei knüpft er an die Armutspredigt Meister Eckharts an und kommt zu dem Vorwurf, mit Eckhart könne man sagen: „Gott ist formgebendes Sein der Geschöpfe und Gott ist der Geschöpfe Istheit. Und man kann auch mit Recht sagen: Das Geschöpf ist das formgebende Sein Gottes, der Gott ist.“

In seinem Sentenzenkommentar diskutiert der Augustiner etwa 40 Jahre nach dem Tod Meister Eckharts an der Pariser Universität Thesen über die Beziehung Gottes zum Menschen, die aus Meister Eckharts Transzendentalienlehre abgeleitet sein könnten. Zum Beispiel lehrt er: Alles, was der Mensch in dieser Welt ist, was er erkennt und was er Gutes tut, sei nicht autonom das Werk des Menschen, sondern es habe seine Wurzel in Gott, und Gott bewirke es transformierend unmittelbar im Leben des Menschen. Das widerspricht nicht nur dem aufgeklärten Menschenbild der Neuzeit, sondern auch der aristotelischen Auffassung von der (relativen) Selbstständigkeit der Welt und des Menschen, die Thomas von Aquin ebenso vertritt wie auch die Gutachter in Avignon gegen Meister Eckhart.

Aus der These des Johannes von Basel folgt, „dass bei jedem Handeln einer Zweitursache die einfließende Mitwirkung des ersten Antlitzes Gottes notwendig erforderlich wäre“. Das erinnert an Meister Eckharts Lehre: „Die Gutheit gebiert sich und alles, was sie ist, in dem Guten: Sein, Wissen, Lieben und Wirken gießt sie allzumal in den Guten, und der Gute empfängt sein ganzes Sein, Wissen, Lieben und Wirken aus dem Herzen und Innersten der Gutheit und von ihr allein.“

Der Grundthese Meister Eckharts *Esse est deus* (Das Sein ist Gott) stellt Johannes von Basel seine Grundthese gegenüber: „Der Heilige Geist ist die Liebe und nicht <nur> die Vorbereitung oder die Neigung des Willens zu Gott, vielmehr die Liebe ist Gott selbst.“

Mit dieser Aussage übernimmt der Augustiner eine Definition des Petrus Lombardus in seine Gnadenlehre, die in der Scholstik durchwegs abgelehnt wurde. Demnach ist die Gnade nicht ein kreatürlicher, wenn auch eingossener Tugendhabitus, sondern: „Der Heilige Geist selbst ist die Liebe des Vaters und des Sohnes, mit der sie sich gegenseitig und uns lieben. [...] und] eben derselbe Heilige Geist [ist] die Liebe oder die Caritas, mit der wir Gott und den Nächsten lieben.“

Diese Lehre ist der entscheidende Baustein, mit dem sich Johannes von Basel auf Meister Eckhart bezieht und sich zugleich von ihm absetzt: „Dies [Die Liebe ist Gott] ist das Ungeschaffene in der Seele, von dem Meister Eckhart spricht.“ Das Etwas in der Seele, der Ort der Gottesgeburt, ist für Eckhart ein Sein, das dem Menschen durch die Gottesgeburt in der Seele geschenkt wird. Für Johannes von Basel hingegen ist die mystische Vereinigung eine unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes.

Im folgenden Vortrag wurde eine anders geartete Alternative zu Eckharts Position sichtbar, die von einer anderen Gattung aus ihren Ausgang nimmt und gleichzeitig doch auch in die Überlieferungsgeschichte Eckhart'scher Werke gehört.

LEGENDEN FÜR DOMINIKANERINNEN IM ZEITALTER ECKHARTS

Das Solothurner *Legendar*, seine Programmatik und die Gotteserfahrung bei Eckhart

von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Jochen Schiewer
(Freiburg i. Br.)

Der Vortrag stellte eine Legendensammlung in einem Frauenkloster vor, das in Eckharts Wirkungsfeld gehörte.

Die Solothurner Handschrift Cod. S 451 ist eine buchbindeische Synthese zweier Handschriften mit Prosalegenden. Eine dritte Auswahl dieser Legenden überliefert eine Basler Hs. (G2 II 58). Alle drei existierenden Auswahlgaben greifen auf einen Pool von Prosaübersetzungen zurück, die auf zumeist frühmittelalterlichen Legendaren wie dem ‚Alten Römischen Passional‘ beruhen und im 1. Quartal des 14. Jahrhunderts ins Deutsche übersetzt worden sind. Keine der drei Auswahlgaben lässt ein verbindliches Normalcorpus dieses ersten deutschen Prosalegendars erkennen, das daher ‚Alemannische Prosalegendensammlung‘ genannt wird.

Der Entstehungsort dieser Übersetzungen ist nicht bekannt, liegt aber im hochalemannischen Raum, genauer im Bereich des heutigen Südbaden bzw. der Nordschweiz. Aufgrund wechselnder Vorlagen muss am Entstehungsort eine gut ausgestattete Bibliothek vorhanden gewesen sein. Überlieferungsgeschichtlich lässt sich die Sammlung mit Zürich (Lesemeister Marquart Biberli) und Konstanz verbinden. Der Bodensee findet im Text eine markante Erwähnung: Wer in dieser Welt ein gutes Leben führen oder ohne Müh-

sal und Leid das Himmelreich erwerben wolle, der handle so wie der, der in einem Badezuber den Bodensee zu überqueren versuche.

Der Entstehungsort ersten deutschen Prosalegendars ist nicht bekannt, liegt aber im hochalemannischen Raum, genauer im Bereich des heutigen Südbaden bzw. der Nordschweiz. Aufgrund wechselnder Vorlagen muss am Entstehungsort eine gut ausgestattete Bibliothek vorhanden gewesen sein.

Die erste Auswahlgabe der Solothurner Handschrift (So1) gehört unzweifelhaft in den dominikanischen Kontext. Sie enthält eine Approbation des Lesemeisters Marquart Biberli und wurde um die Legende der zeitgenössischen dominikanischen ‚Heiligen‘ Christina von Stommeln ergänzt. Diese dominikanische Auswahlgabe lässt als einzige ein systematisches Ordnungsprinzip und eine Programmatik erkennen, die im unikal überlieferten Prolog niedergelegt ist und ihre Bestätigung in der programmatischen Eröffnung der Sammlung mit der Legende von Julianus und Basilissa erfährt.

Der Prolog adressiert diejenigen, die nicht zu allen Zeiten *sunder mittel* Gottes unmittelbare Nähe erfahren. Gerade auch diese Frauen – und

mit Einschränkung Männer – bedürfen geistlicher Wegweisung und erbaulicher Lektüre. Mehr noch: Sie müssen Vorbilder rechter Lebensführung haben; sie müssen Bestätigung erhalten, dass die Entscheidung ein jungfräuliches und/oder klausuriertes Leben zu führen, Ihnen eine besondere Stellung bei Gott sichert, und sie müssen erfahren, dass es richtig ist, was der Priester Anthonius in der Legende von Julianus und Basilissa sagt: ‚*Wer vatter ald (= oder) muoter lieber hat danne mich, der mag min junger nicht heissen.*‘ Diese Lehren und Gewissheiten lösen einerseits die Legenden des *Solothurner Legendars* ein; sie werden andererseits aber im Kanon der dominikanischen Literatur oder dominikanisch genutzten Literatur um 1300 auch durch andere Textsammlungen vermittelt; so etwa in den Libelli dominikanischer Provenienz, insbesondere den Johanneslibelli.

Sowohl in den Legenden als auch im Johanneslibellus sucht man vergeblich nach dem Angebot einer Gotteserfahrung *sunder mittel*, die auf der anderen Seite Eckharts Lehren prägt. Diese Formel taucht auf hunderten von Seiten nicht ein einziges Mal auf.

Eckharts deutsche Predigten und ihre Lehre sind aber vor diesem Hintergrund der gleichzeitigen dominikanischen Literatur für die *cura animarum* dominikanischer Frauen zu sehen. In der gleichzeitigen dominikanischen Literatur für Frauen erkennen wir eine Systematik und Programmatik, die einerseits dem Anspruch eines Wissenschaftsordens gemäß ist. Dieses Angebot an die dominikanischen Frauen ist aber von einer deutlich geringeren theologischen Komplexität. Es zielt nicht primär auf eine individuelle und selbstbestimmte Gotteserfahrung *sunder mittel* ab. Es nutzt am gewählten Beispiel der Legenden Vorbildlichkeit, um zum richtigen Umgang und zur richtigen Haltung im Rahmen einer Klostersgemeinschaft zu erziehen.

Der Beitrag entwarf auf diese Weise ein alternatives Modell, das im Wirkungsraum Eckharts, dominikanischen Frauenklöstern des Südwestens (wie St. Katharinental, das



Sturlese/Gottschall behandelt hatten) ebenfalls existierte und vonseiten des Ordens propagiert wurde.

Auch der folgende Beitrag befasste sich abschließend gerade mit Fragen, die diese weibliche Zuhörerschaft Eckharts betreffen.

MEISTER ECKHART UND EKSTASE? Eine alte Frage neu aufgeworfen

von Prof. Dr. Racha Kirakosian (Freiburg i. Br.)

Ziel des Beitrages war es, neue Wege für das Verständnis der Mystik Eckharts zu suchen, indem mit Hilfe ausgewählter Textstellen die ältere Forschung auf den Prüfstein gestellt und der Stellenwert der Ekstase bei Meister Eckhart unabhängig von der Geschlechterfrage eruiert werden sollte. In der bisherigen Forschung herrsche Konsens darüber, dass Meister Eckhart einer ekstatischen Mystik negativ gegenübersteht und sie für die wahre Gottesvereinigung als hinderlich einstuft. Unter anderem betone Otto Langer eine angeblich negative Einstellung Eckharts gegenüber Ekstase und arbeite heraus, wie Eckhart sich gegen eine „affektive Frauenmystik“ stellte (Langer, *mystische Erfahrung*, 1987).

Diese These fußt, der Referentin zufolge, auf einer überholten Dichotomie zwischen männlich-intellektuell und weiblich-affektiv. Hinsichtlich der Frage nach Eckharts Nonnennähe in spirituellen Angelegenheiten, müssten die genannten Thesen revidiert werden. Schon die der dargestellten Forschungstendenz zugrundeliegende Prämisse könne so nicht mehr gelten, denn es gebe keine triftigen Gründe für die Annahme, Eckhart habe hauptsächlich vor und für Frauen gepredigt. Unter anderem zeige Gottschall auf, dass Eckharts Predigten vor der öffentlichen Stadtkirche wie vor Nonnen gehalten wurden (Gottschall, *Nikolaus von Straßburg*, 2008).

Wenn auch die Forschung an dieser Front die These einer nahezu exklusiv weiblichen Zuhörerschaft der deutschen Predigten korrigierte, u. a. darauf hinweisend, dass zumindest aus überlieferungsgeschichtlicher Sicht Männer genauso an den Texten Eckharts interessiert waren wie Frauen, wurden die Konsequenzen aus diesen neuen Einsichten für Eckharts Verständnis von Ekstase noch nicht gezogen. Die neuere Forschung, darunter beispielsweise Wegener, habe damit begonnen, am nach wie vor dominanten Eckhart-Bild zu rütteln (Wegener, *Eckhart*, 2013).

Um neue Einsichten zu Eckharts mystischem Programm zu erlangen, wurde im vorliegenden Beitrag folglich seine Vorstellung zu Ekstase neu herausgearbeitet: Zwar setzte sich Eckhart nur am äußersten Rande seines Gedankenkomplexes mit affektiver Spiritualität auseinander, jedoch ignorierte er sie erstens nicht und zweitens kritisierte er sie weit weniger als bisher angenommen. Ein Schlüsselmoment liefert die Triade *innerkeit*, *andäht* und *süezicheit*. In der Pre-

digd Deutsche Werke 16b und in den ‚Reden‘ scheint sich eine Opposition aufzutun zwischen denjenigen, die Gott im affektiven Zustand der *innicheit*, *andäht* und *süezicheit* wahrnehmen, und denjenigen, die dieser Empfindungen entsagen und daher Gott unverborgener erkennen.

Auch in anderen Textpassagen wird deutlich: Eckhart de-gradiert Ekstase-Erlebnisse nicht kontextlos, sondern stuft sie gegenüber dem tätigen Leben herab. Dabei ging es Eckhart jedoch weniger um die Ekstase selbst, als darum, seinen Zuhörer:innen eine bodenständige Spiritualität, eine Mystik des Alltags zu vermitteln. Sinnlich behaftete Ekstase-Momente konnten für ihn nicht im Mittelpunkt stehen, denn die Aussonderung Einzelner hätte in Kontrast zu seinem Programm des einfachen, des abgeschiedenen Menschen gestanden.

In dieser zunächst wertfreien Einstellung gegenüber der Ekstase trifft Eckhart die Unterscheidung zwischen sinnlicher und geistiger Entzückung, wobei sinnliche Erfahrungen allgemein zum niederen Stadium eines Gott liebenden Menschen gehören. Eckhart zeigt am Beispiel des biblischen Schwesternpaars Martha und Maria in der Predigt Deutsche Werke 86, dass er in der Frage der Ekstase kein binäres Weltbild vertritt, sondern eine perspektivische, relationale Einstellung in Glaubensfragen.

Abschließend ließ sich die Frage, warum wir z.T. widersprüchliche Aussagen zur Mystik Eckharts in der Forschung finden, die einerseits für Frauen konzipiert gewesen sein soll, andererseits sich angeblich von diesen absetzen versuchte, mit Hilfe Gottschalls implizierter These beantworten. Die Forschung verhalf Eckhart mit dem Etikett

Eckhart zeigt am Beispiel des biblischen Schwesternpaars Martha und Maria in der Predigt Deutsche Werke 86, dass er in der Frage der Ekstase kein binäres Weltbild vertritt, sondern eine perspektivische, relationale Einstellung in Glaubensfragen.

‚Mystiker‘ nicht nur zu Ruhm, sondern auch zur Affiliierung mit der frauenmystischen Literatur seiner Zeit. Diese Wechselbeziehung ist fast tautologisch und vermag die Widersprüchlichkeiten zu erklären. Eine einzelne Passage, oder zwei, in denen sich Eckhart negativ äußert, können nicht als allgemeingültige Indikatoren für seine spirituelle Haltung gelten. Vielmehr muss der einzelne Text als „Bestandteil eines Gesamtwerkes“ mit anderen Texten in Bezug gesetzt werden (Löser, *Werkkonzepte und ‚Individualisierung‘*, 2014).

Für das deutsche Werk lässt sich feststellen, dass Eckhart durchaus Elemente der affektiven Mystik kennt und,

sofern sie der ‚vernünftigen‘ Tat in der Nächstenliebe den Vorrang lassen, als z.T. gut anerkennt. Da der affektive Diskurs sehr wahrscheinlich schon im Mittelalter als dominant wahrgenommen wurde, spricht Eckhart all denen, die keine Ekstase-Erlebnisse erfahren, ermutigend zu. So geht es Eckhart weniger um eine genaue Definition der Ekstase und ihrer Akzeptabilität als vielmehr um eine praktische Spiritualität, eine Spiritualität des Alltags. Für die Gottesbegegnung bedarf es keinerlei Wunder, sodass in diesem Sinne ein *üzbruch der minne* störend ist; er ist nicht alltäglich. Eckharts wiederholter Fokus auf den Intellekt ist nicht die Diskreditierung der Erfahrung einiger weniger (Nonnen), sondern ein Plädoyer für eine Alltagsmystik.

Die nächsten beiden Vorträge versuchten, man könnte sagen: fast im Anschluss daran, Eckharts Spiritualität des Alltags in unsere heutige Alltagswirklichkeit zu holen.

AUFTAUCHEN AN EINEM ANDEREN ORT Meister Eckhart und das kontemplative Gebet der Gegenwart

von PD Dr. Reiner Manstetten (Heidelberg)

Einleitend wies der Referent darauf hin, die folgenden Überlegungen stellten eine Reflexion persönlicher Erfahrungen mit der Lehre Meister Eckharts dar. In seiner Tätigkeit als Lehrer der christlichen Kontemplation habe er wichtige Impulse für das kontemplative Gebet aus der Zenpraxis christlicher Mönche und Nonnen, insbesondere von Pater Willigis Jäger, OSB, und Ludwigs Fabian, OSB, empfangen. Eckharts Aktualität in außerwissenschaftlichen Kreisen – wie immer sie zu bewerten sei – verdanke sich in nicht geringem Maße auch den Vorträgen und Büchern von Pater Willigis, der auch den Referenten zu einer Dissertation über Meister Eckhart anregte (*Esse est Deus*, Freiburg, 1993). Im Vortrag solle gezeigt werden, dass eine Praxis der Kontemplation in der Linie von Pater Willigis und Schwester Ludwigs Orientierung aus Lehren des Meister Eckhart erhalten könne. Zugleich aber solle vor Kurzschlüssen gewarnt werden, die aus einer Eckhartrezeption im Stile von Pater Willigis hervorgehen könnten. Eingangs gab Manstetten Hinweise zum kontemplativen Gebet.

Das kontemplative Gebet in der Form, die durch Manstetten besprochen wurde, ist gegenstandslos – nicht einmal die Vorstellung *Gott* sollte der übenden Person präsent sein. Praktiziert wird es im Schweigen. Die Konzentration ist fokussiert im Atem und verweilt bei dessen Kommen und Gehen. Eine ständig wiederholte Formel wie das Jesusgebet oder ein Gebetswort geben dem zur Zerstreung tendierenden Bewusstsein einen Ankerplatz und Ausrichtung nach innen in den Seelengrund. Es wird allmählich frei von Besetzungen, von Gefühlen, Bildern und Gedanken und öffnet sich für die Präsenz Gottes.

Im Vortrag sollte eine Kurzanleitung und eine wenige Minuten währende Phase der Stille einen Vorgeschmack von dieser Art des Gebets geben. Dem schloss sich der Blick auf Eckhart an.

Parallelen in den Texten Meister Eckharts

Obwohl es keine Anhaltspunkte dafür gibt, dass Meister Eckhart eine derartige Gebetsweise kannte, stellt sie eine bedeutsame Ergänzung dar zu seinen Formulierungen über das Aufgeben der *eigenschaft*, das radikale *Ledigwerden* des Gemüts, über das überformte Unwissen und insgesamt zu seiner negativen Theologie (Gott lieben, wie er Nicht-Geist, Nicht-Person ist u. ä.). Aus den *Erfurter Reden* sind hier besonders die Traktate 2 bis 5 zu nennen, aus den Predigten ist neben vielen anderen insbesondere der Zyklus *Von der ewigen Geburt* (Predigt 101–104 in der Stuttgarter Eckhart-Ausgabe) hervorzuheben.

Fünf Wegmarken für eine Ökumene der Stille aus Meister Eckharts Werk

a) Das Schweigen des kontemplativen Gebetes ersetzt nicht die Hinwendung zum Du im persönlichen Gebet, sondern öffnet ihr neue Horizonte und vertieft sie.

b) Eins-Sein mit dem Einen wird nicht durch eine Technik oder einen besonderen Übungsweg erreicht. Für Eckhart ist es ein Geschehenlassen, wo Gottes wesenhafte Liebe und persönliche Bereitschaft unauflöslich zusammenwirken, weder Selbsterlösung noch willkürlicher Gnadenakt.

c) Im kontemplativen Gebet erfährt man, dass das Entscheidende schon geschehen ist. Das Vertrauen Gottes geht der eigenen Mühe der Person stets voraus.

d) Der Weg zum Einen ist nie abgeschlossen, was ein Zitat deutlich macht: „Du musst wissen, daß sich noch nie ein Mensch in diesem Leben so weitgehend gelassen hat, daß er nicht gefunden hätte, er müsse sich noch mehr lassen.“

e) Schließlich geht es um ein gleichmäßiges Annehmen von allem, was einem begegnet – nicht als passives Hinnehmen, sondern auch als Aufgabe. Für Eckhart ist es der Wille Gottes.

Mystische Erfahrung und ihre Verabsolutierung:

„Mit den Augen von Pater Willigis gelesen, ist Eckharts Lehre ganz und gar Ausdruck einer transreligiösen mystischen Erfahrung, wie sie Zen mit Ausdrücken wie *Kensho* oder *Satori* belegt. Außerhalb des Horizontes solcher Erfahrungen kann man demnach Eckharts Eigenes nicht verstehen. Wird eine solche Lesart verabsolutiert (was übrigens in der japanischen Eckhart-Forschung nicht der Fall ist), so geht daraus ein Verständnis Eckharts hervor, das ihn für Eingeweihte reserviert, sich kritischen Anfragen entzieht und die philologische Erschließung sowie die philosophische Auslegung der Texte Eckhart im Horizont der abendländischen Geistesgeschichte nahezu irrelevant erscheinen lässt. Der mittelalterliche Lehr- und Lebemeister Eckhart und mehr noch die Potenziale seiner Gedanken für die Philosophie, Religiosität und Spiritualität unserer Zeit werden dabei missverstanden und verkürzt.“ Dem gegenüber stehe Eckhart als christlicher Lehrer.

Als Ziel des kontemplativen Gebetes könne man die Personwerdung auffassen, wie sie sich für Eckhart in der Figur des Gerechten zeige, der alle Dinge als gleich annimmt. Allerdings liege ein stoisches Missverständnis nahe, das – möglicherweise vom Zen gestützt – den Gerechten als nahezu gleichgültig und gefühllos erscheinen lassen könnte. Hier seien dagegen biblische Horizonte Eckharts entscheidend: In allem, was er vom Gerechten sage, seien der Aufschrei Hiobs und die Klage der Psalmisten und Propheten mitzuhören. Im Einklang mit Eckhart gelte: Vorbild für das, worum es im kontemplativen Gebet geht, ist die Einheit von *Vita activa* aus dem Geist der Liebe und *Vita contemplativa*, so wie sie die Person Jesu Christi gemäß der Berichte der Evangelien verkörpert. Der Reichtum dieser Person sei für Eckhart unerschöpflich.

Aus all dem wurde der Schluss gezogen: „Von Zenlehrern wie Willigis Jäger lässt sich lernen, dass ein Zugang zu einem Eckhart, der zu uns Heutigen spricht, eine prinzipielle Offenheit für nicht verbalisierbare und nicht restlos diskursiv-rational nachvollziehbare Erfahrungen des Einen



jenseits der Subjekt-Objekt-Spaltung verlangt. Mit Eckhart aber ist darauf hinzuweisen, dass solche Erfahrungen, um nicht beliebig zu werden, der Einordnung und Integration in religiöse und metaphysische Horizonte bedürfen. Für einen christlichen Übungsweg hat Meister Eckhart dies paradigmatisch geleistet. Das aber sieht nur, wer sich auch auf den Lesemeister Eckhart mit ganzem Ernst einlässt.“

MEISTER ECKHARTS SPIRITUALITÄT IN DER GEGENWART

von Prof. Dr. Dietmar Mieth (Erfurt/Tübingen)

Im Vortrag Dietmar Mieths ging es zunächst um eine Klärung der Begriffe „Mystik“ und „Spiritualität“, dann um Eckharts meditative Anregungen. „Mystik“ im heutigen Gebrauch sei, so Mieth, in ihrem bekannten Profil als „religiöse Tiefenerfahrung“ ein Wort des 19. Jahrhunderts. In mancher Hinsicht sei „Mystik“ ein moderner, analytischer Begriff, nicht ohne historische Wurzeln, aber weitläufiger im Gebrauch als z.B. im Mittelalter. Das Wort „Spiritualität“ sei in diesem Sinn noch jünger: Es scheint erst um 1900 im frz. und engl. Sprachgebrauch belegt. In der deutschen religiösen Literatur taucht es noch später auf. Massenwirksam, so heißt es (Wikipedia), sei das Wort erst seit 1960 geworden. Das Wort „spiritualité“ gehörte zur Rezeption der nach dem II. Weltkrieg führenden Französischen Theologie.

Dietmar Mieth stellte anschließend die Frage, wie sich „Spiritualität“ und „Mystik“ als Neubestimmungen der Religions-Geschichte mit kirchlichen Traditionen vertragen und entwarf einen historischen Überblick. Protestantische Theologen wie Karl Barth hätten gegen die „Erleberei“ der Pietisten und gegen die religiöse „Erfahrung“ im Sinne von William James geschrieben. In der katholischen Priesterausbildung seien vor allem Ignatius von Loyola, die Spanische Mystik und „la spiritualité chrétienne“ (Titel einer Französischen Enzyklopédie 1932–1995) zum Zuge gekommen. In den USA sei Thomas Merton Mitte bis Ende des vorigen Jahrhunderts zum meistverkauften „Chef-Mystiker“ geworden, der zugleich – wie die Befreiungs-Theologen Lateinamerikas (etwa Leonardo Boff) – Mystik mit Politik verband. Katholische Theologen, so Mieth, fanden u. a. bei Bonaventura eine mittelalterliche Formel für das, was heute mit „Mystik“ gemeint ist: „Experientia Dei quasi experimentalis“ (so Geybels, Leuven), d. h. eine experimentelle oder experientielle Gotteserfahrung.

Dieser erfahrungsbestimmten Gottesbeziehung ordneten Teile der Forschung und der Öffentlichkeit auch Meister Eckhart zu. Sicherlich könne Eckhart Menschen meditativ anregen. Das bedeute etwas in unserer Zeit, die diese Anregung sucht und sie sonst nicht in dieser „aufgeklärten Weise“ wie bei Meister Eckhart findet. „Denn bei ihm braucht man Erkenntnis, damit man etwas erfahren kann.“

Als zentrales meditatives Thema bei Eckhart wählte Mieth die Aussage: „Was oben war, wurde innen“ (Predigt Deutsche Werke 14) Eckhart ziehe das, was in der gläubigen Vorstellung „oben“ ist, nicht nach unten, sondern nach innen. Wenn man etwa mit dem 2. Kapitel des Philipperbriefes Pauli an den „Abstieg Gottes in die Menschheit“ denke,

dann vollziehe sich dieser Abstieg nach Eckhart, indem das Obere das Innere werde – das Innere einer menschlichen Seele, die über dieses „in mir“ nachsinnen könne. Freilich dürfe man sich dieses „Innen“ nicht als eine Art ins Innere versenkte Kapsel denken, sondern als Gegenwart des durch den Menschen hindurch ziehenden Christus: die „Gottesgeburt im Menschen“.

In der Meditation mit Eckhart könne man einem Prozess des Bildens nachgehen: Bilden anhand von Bildern, aber auch das „Entbilden“ dieser Bilder. Das gelte auch für die Wendung der Sprache gegen die religiösen Sprechgewohnheiten. Darin liege ein Anreiz, aber auch eine Provokation. Auf jedes Bild antworte bei Eckhart ein „Entbilden“ auf dem Weg zu weiteren Bildern. Oder: alles „geworten“ verwerfe er wieder mit anderen Leitworten. Es entstehe ein Bildfluss oder eine Bilder-Kaskade (Heinrich Rombach). Die religiöse Nachdenklichkeit löse ein sich aufdrängendes Bild auf oder mit einem neuen Bild ab. Über die sich korrigierende Flut der Bilder gelange man zur Entbildung, die einerseits die Bilder brauche, sie aber andererseits durch fortlaufende Dekonstruktion, gewissermaßen „durchgestrichen“ (so Jacques Derrida) beibehalte. Derrida habe besonders verdeutlicht, was Eckhart mit diesem Vorgehen meint: Im Verlassen der Unzulänglichkeit eines Bildes dieses doch als Hinweis zu erhalten.

Mieth kam zum Schluss: „Manchmal scheinen Eckharts Bilder paradox, sie beschreiben einen Zusammenfall der Gegensätze (Cusanus). So wird von Eckhart die Innerlichkeit gelobt, aber eine Exaltiertheit in abgehobenen Zuständen, Orten oder Zeiten hält er nicht für einen Nachweis der innerlichen Veränderung. Man kann Eckhart nicht mit religiöser ‚Erleberei‘ in Beziehung setzen. Alle Innerlichkeit ist, so sagt er, auch ‚am Herdfeuer und im Stalle‘ möglich. Das ‚Erfahren‘ (mhd. *bevinden* für *experiri*) ist nicht erzwingbar – Gott bleibt in der Zuwendung frei.

Nun gibt es zugleich mit jeder Annäherung auch die ständige Entfernung: der Entzug des Ersehnten gehört mit zur Schärfe der Erfahrung. Diese Beschreibung findet man stärker in der Frauenmystik, bei Hadewijch von Brabant, Mechthild von Magdeburg und Marguerite Porete. Bei Eckhart dagegen wird man ermuntert, nicht nur zu suchen, was sich entzieht, sondern sich von Gott – als dem Suchenden – finden zu lassen. Eckhart ermöglicht auch meditatives Beten an Texten, die zwar gebetet werden, über die oft aber wenig nachgedacht wird, so z. B. wenn er beim Vaterunser zum Wort ‚Vater‘ reflektiert und Gott als ‚Vater aller Dinge‘, aber auch als ‚Mutter aller Dinge‘ aufruft.“

VERLEIHUNG DES MEISTER-ECKHART-FORSCHUNGSPREISES an Prof. Dr. Nigel F. Palmer

Einen Höhepunkt der Tagung bildete die erstmalige Verleihung des Meister-Eckhart-Forschungspreises. Erster Preisträger war der inzwischen leider verstorbene englische Forscher Prof. Dr. Nigel F. Palmer, Oxford.

Die Laudatio durch Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Jochen Schiewer stellte Palmers Bedeutung für die Mittelalterforschung im allgemeinen und die Eckhart-Forschung im besonderen heraus: „Nigel F. Palmer ist einer der weltweit

anerkannten und führenden Experten in den Bereichen Handschriftenkunde und Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Literatur sowie in den Bereichen Paläographie abendländischer mittelalterlicher Handschriften und Buch- und Inkunabelkunde.

Die Forschung Nigel Palmers konzentriert sich stets auf die Erschließung neuer Literaturbereiche und die Bereitstellung neuer Grundlagen. Er geht nie ausgetretene Pfade und besitzt wie kaum ein zweiter die Fähigkeit, die verschiedenen Literaturen des Mittelalters, insbesondere auch die lateinische Literatur, zusammenzusehen und komparativ zu bearbeiten: Exemplarisch steht dafür schon seine Dissertation aus dem Jahre 1975 zu den deutschen und niederländischen Übersetzungen der *Visio Tnugdali* und deren Überlieferung (erschienen 1982). Zwei Volkssprachen und das lateinische Milieu werden zusammengebracht und bis in die Druckgeschichte hinein analysiert. Zugleich bedeutete die Themenstellung eine Neuentdeckung der mittelalterlichen Visionsliteratur jenseits frauenmystischer Bereiche.

Sein weiteres wissenschaftliches Werk lässt sich in bestimmte Forschungsepochen einteilen: Im Anschluss an die Dissertation konzentrieren sich seine Forschungen einerseits auf die *15 Zeichen vor dem Jüngsten Gericht* und andererseits auf die Person des Franziskaners Marquard von Lindau. Sowohl das systematische wie das personen- bzw. werkbezogene Thema erschließen Neuland. Nigel Palmer hat mit seiner Erschließung der Werke Marquards von Lindau das Fundament gelegt, um dessen Eckhartrezeption aufzuarbeiten. Ganz im Sinne des Themas unserer heutigen Tagung: Übersetzen, übertragen, neu entdecken. Wer anders als Freimut Löser hat dieses Fundament für seinen fulminanten Aufsatz *Rezeption als Revision. Marquard von Lindau und Meister Eckhart* genutzt.“

Hans-Jochen Schiewer führte weiter aus, dass die Aufmerksamkeit Palmers seit Mitte der achtziger Jahre einerseits dem Wechselspiel der deutschen und lateinischen Paläographie des 12. und 13. Jahrhunderts und andererseits dem frühen Buchdruck galt, insbesondere den Blockbüchern, also denjenigen Büchern, die (noch) nicht mit beweglichen Lettern gedruckt wurden. In beiden Bereichen entwickelte Palmer eine Expertise, die ihn weit aus dem Kreis der Fachkollegen heraushebt. Im Bereich der Paläographie deutscher Handschriften des 12. bis 14. Jahrhunderts dürfte Palmer zusammen mit der Münchner Kollegin Karin Schneider die höchste Expertise besitzen, die er in vielen Aufsätzen zu Handschriften, fast stets unter grundsätzlichen Gesichtspunkten, entwickelt hat.

Diese paläographische Kompetenz schließt Interpunktionsysteme des Hoch- und Spätmittelalters ein. Wer sich mit den Handschriften der Werke Eckharts beschäftigt, kann diese Grundlagen nicht ignorieren. Weitere Forschungsschwerpunkte galten in den vergangenen Jahrzehnten der mittelalterlichen Interpunktion, zisterziensischen Hand-

schriften, der Bibliothek der Klosters Eberbach im Rheingau und einer *Literarischen Topographie des deutschsprachigen Südwestens*. Palmer kuratiert die Reihe *Kulturtopographie des alemannischen Raums*, deren Sammelbände und Monographien die Vielfalt der Eckhartrezeption im deutschsprachigen Südwesten dokumentiert. Hinzu kommen Beiträge zur Bibelübersetzung (2002), zur Mystik-Rezeption (2000) und zur Zisterziensierliteratur im Umkreis von Kaisheim (2005), die kritische Ausgabe des *Begerin-Gebetbuchs* der Burgerbibliothek Bern.

„Zu den Höhepunkten der Eckhartforschung“, so Schiewer, „zählt die Oxforder Tagung zum *Paradisus anime intelligentis*. In Oxford liegt in der Bodleian Library eine der beiden *Paradisus*-Handschriften. Sie war Grundlage der Strauchschens Edition von 1919. Angeregt von Freimut Löser war diese Tagung eine Sternstunde der Eckhartforschung, deren magistrale Ergebnisse 2009 publiziert wurden. Palmer widmet mit seiner geballten Kompetenz seinen Beitrag der Oxforder Handschrift, mit 62 Seiten der längste Aufsatz. Seine Ergebnisse aufgrund der Analyse von Sprache, Pergament, Inhalt und Schrift sind das Fundament jeder weiteren Beschäftigung mit Überlieferung und Rezeption des *Paradisus anime intelligentis*.“

Schiewer schloss: „Nigel Palmers Ausstrahlung auf die mediävistischen Disziplinen ist herausragend.“

Sie stützt sich einerseits auf seine Forschungen, die ihn im Bereich der Kodikologie, der Paläographie und der Buchkunde des 15. Jahrhunderts zu einem weltweit führenden Experten gemacht haben, dessen Bedeutung weit über die engen Fachgrenzen der germanistischen Mediävistik hinausreicht. Palmer ist auf diesen Forschungsfeldern eine erste Adresse für alle mediävistischen Fächer. Darüber hinaus bestimmt bzw. bestimmte er durch die Herausgabe zweier zentraler Fachzeitschriften des angelsächsischen Raums, *Medium Aevum* und *Oxford German Studies*, maßgeblich das Fachgespräch.

Die Forschungen von Nigel Palmer sind ein zentraler Baustein bei dem Bemühen, den medialen Raum im Mittelalter im Zusammenspiel der historischen Disziplinen als Gesamtsystem zu beschreiben und ein entscheidender Schritt zu einer Ethnologie der Materialität mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Medien. Entscheidend ist dabei die Solidität des forschenden Zugriffs, der zuerst dem Gegenstand gilt und erst auf der Grundlage valider Ergebnisse in einen methodischen Metadiskurs einmündet. Die Mediävistik und die Eckhartforschung verdanken den Arbeiten Nigel Palmers zentrale Einsichten.“

In seiner persönlich gehaltenen Rede, die Nigel F. Palmer krankheitsbedingt nicht selbst vortragen konnte und die von Dr. Regina D. Schiewer aus Freiburg vorgetragen wurde, ging Palmer eingangs auf seine Beiträge zur Eckhart-Forschung ein und skizzierte damit Forschungsaufgaben im größeren Zusammenhang. Zunächst war die Rede von Handschriften.

Nigel Palmers Ausstrahlung auf die mediävistischen Disziplinen ist herausragend. Sie stützt sich auf seine Forschungen, die ihn im Bereich der Kodikologie, der Paläographie und der Buchkunde des 15. Jahrhunderts zu einem weltweit führenden Experten gemacht haben.



„Freunde, meine Damen und Herren, Unsere Oxfor- der Universitätsbibliothek, die Bodleiana, besitzt zwei be- deutende Eckharthandschriften, die beide in den 1630er Jahren nach England kamen, eine der beiden Haupt- handschriften der deutschen Predigtsammlung *Paradisus anime intelligentis* (Oxford, Bodleian Library, Ms. Laud. Misc. 479) und eine lateinische Handschrift von Eckharts Genesiskommentar (Oxford, Bodleian Library, Ms. Laud. Misc. 222), die beide zu einer großen Büchersammlung gehörten, die der Kanzler unserer Universität in Frankfurt am Main, als Kriegsbeute, erwerben konnte, als die Biblio- theken der Mainzer Kartause und des Zisterzienserklosters Eberbach aufgelöst wurden.

Die Entdeckung der Genesis-Handschrift war nichts Neues, denn ich konnte bald feststellen, dass Loris Stur- lese diese Handschrift für seine Textausgabe herangezogen hatte. Meine Beschreibung der Handschrift im Rahmen meiner 1998 erschienen Monographie über die Bibliotheks- geschichte von Kloster Eberbach im Rheingau konnte nur den Überlieferungskontext genauer erfassen.

Mein Beitrag über den *Paradisus anime intelligentis* geht auf ein Colloquium in Berlin in den 1990er Jahren zurück, das von Volker Mertens und Hajo Schiewer organisiert wurde. Dort stand diese Handschrift im Gespräch, und ich wurde beauftragt, ein *Paradisus-Colloquium* in Oxford zu veranstalten, zu dem sehr viele Eckhart-Freunde im Jahre 1998 kamen. Der Vorschlag kam von Freimut Löser. Der auf Grund der Gespräche in Oxford entstandene Sammelband mit stark erweiterten Vorträgen über den *Paradisus*, der von Burkhard Hasebrink, Hajo Schiewer und mir ediert wurde und erst zehn Jahre später erschien, enthielt Beiträge von Niklaus Largier, Georg Steer, mir, Burkhard Hasebrink, Annette Volting, Antje Willing und Freimut Löser. Das waren damals die *usual suspects* in der germanistischen Eckhart- philologie. Mein Beitrag behandelt die durch die Hand- schriften bezeugte Tradierung, Redaktion, Kompilation und Rezeption von Eckhartpredigten, und zwar ausgehend von einer Handschrift, deren Überlieferungskontext ich so ge- nau wie möglich bestimmen wollte. Wichtig war für mich die Erkenntnis, dass unsere Handschrift, mit einunddrei- ßig deutschen Eckhartpredigten, zwar Spuren thüringischer Vorlagen aufwies, aber sonst rein hessisch war, zentralhes- sisch, ohne Spuren eines Umwegs über Köln – und über die Kölner Eckhartisten.“

Im Folgenden ging Palmer auf die Bedeutung von Hand- schriftenstudien und die Sprachenproblematik ein. Deutsche Mystik, eine Formulierung, die er immer noch und bewusst verwende, werde beim *Paradisus* im Zusammenhang mit la- teinischer Mystik gesehen, Latein und Deutsch sollte man in diesem geistlichen Bereich in einen Zusammenhang bring- en. Zweitens, die Untersuchung von vierundsechzig Seiten behandelt eine einzige Handschrift, was zeige, wie wichtig Detailstudien zu Handschriften seien. Drittens ging es ihm darum, die Texte immer auch als Sprachdenkmäler zu lesen, wobei er als Paläograph und Kodikologe hervorheben wolle, wie essentiell es sei, neben Überlieferungs- und Sprachge- schichte auch die inhaltliche Seite zu berücksichtigen.

Im Folgenden ging Palmer bescheiden auf seine Entde- ckung einer Eckharthandschrift ein: „Im *Victoria and Albert Museum* stieß ich auf eine unbekannte deutsche Predigt-

handschrift, die eine Reihe von Dionysius-Zitaten enthielt, und als ich wieder zu Hause war, erkannte ich sofort, dass es teilweise Eckhartpredigten waren. Ich schickte meine No- tizen an einen jungen Eckhartforscher, den ich aus Würz- burg kannte, Freimut Löser, der die Handschrift als ›Lo4‹ bezeichnete – und der Codex wird seitdem immer – unnötigerweise – als die von Nigel Palmer entdeckte Handschrift bezeichnet.“

Im Folgenden ging es Palmer um seine Entdeckung mög- licher lateinischer Incipits zu Werken Eckharts im Biblio- thekenskatalog von 1501 des Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau, woraus hervorgehe: „Das Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau besaß um 1500 ein vollständiges Ex- emplar des heute verlorenen *Opus tripartitum*.“

Wichtig war Palmer schließlich besonders die Erinne- rung an seine eigene Ausbildung und die Hervorhebung der Bedeutung Kurt Ruhs (Bonaventura deutsch, 1956): „Mit dem Thema Franziskanische Scholastik, ausgeführt am Bei- spiel der Rezeption eines nur vierzig Jahre vor Meister Eck- hart geborenen Theologen und Philosophen, berührt Ruh die Frage von deutschen Übersetzungen der lateinischen Gegenwartsliteratur theologischer und philosophischer, ja mystischer Prägung. Gab es neben der dominikanischen Deutschen Mystik eine franziskanische deutsche Mystik? Diese spielte sich aber für ihn vor allem im Bereich der An- eignung des Lateinischen in deutscher Sprache ab, was er gerne als eine Entbindung bezeichnete.

Diese Themen Latein und Deutsch und Deutsch und Niederländisch sind für mich immer grundlegend geblie- ben – und nebenbei bemerkt, sie sind auch für die Eckhart- forschung zentral. Ruhs Einleitung zu *Bonaventura deutsch* ist aus heutiger Sicht aus verschiedenen Gründen lesens- wert, denn er bietet dort einen Blick in den Umgang mit deutscher religiöser Literatur aus der Zeit vor der für Eck- hart so wichtigen Entdeckung einer deutschen Scholastik; in die Erforschung einer damals nur langsam bekannt wer- denden Handschriftenkultur (er zitiert Hunderte von nur handschriftlich verfügbaren Quellen); in eine Welt, wo die Disziplinen Germanistik und Niederlandistik weniger stark als heute als selbständige Fachdisziplinen empfunden wurden.

Ein drittes Thema, aber ein Thema, bei dem Kurt Ruh wissenschaftsgeschichtlich eine andere Position vertrat, ist Literatur und Kodikologie, ein Bereich, in dem unsere Ge- neration sehr viel dazu gelernt hat, denn bei Ruh spielten 1953 Aspekte wie Bibliotheksgeschichte, die Gestaltung des Codex, Schrift, die Soziologie der Rezeption bei Männern und Frauen, bei Laien, Klerikern, Mönchen und Nonnen noch eine untergeordnete Rolle.

Was Ruh aber bietet, und was leider in der heutigen For- schung weniger praktiziert wird, ist das Thema der sprachli- chen Gestaltung, des Wortschatzes, sprachlicher Innovation. Sein Kapitel *Die Rezeption der scholastischen Fachsprache* ge- hört noch heute zu den wichtigsten Veröffentlichungen zum mittelalterlichen deutschen Wortschatz.“

Zuletzt hob Palmer die Bedeutung eines weiteren Berei- ches hervor: „Neuere Publikationen, mit denen ich mich assoziieren möchte, bringen die Lateinisch und Deutsch schreibenden Mystikerinnen stärker ins Bewusstsein und le- sen sie neben Eckhart, Tauler, Seuse und Marquard. Eckhart

bietet eine Brücke zu den Predigern der *Paradisus anime intelligentis*-Handschrift und zu Texten wie Meister Eckharts Tochter (= Beichttochter) und Schwester Katrei, Tauler zur Straßburger Gottesfreundliteratur, Seuse zu Texten, in denen der männliche Autor neben seiner Beichttochter in Erscheinung tritt (wie bei Bruder A und Angela da Foligno), Marquard von Lindau mit seinem ›Eucharistie-Traktat‹ zu Matthäus von Krakau und Jan Hus.“ Diesem breiteren Feld müsse durchweg verstärkt die Aufmerksamkeit der Forschung gelten.

MEISTER ECKHART HEUTE

von Prof. Dr. Freimut Löser (Augsburg)

Im abschließenden Vortrag des Präsidenten der Meister-Eckhart-Gesellschaft spielten besonders drei Punkte, die Palmer stark gemacht hatte, eine besondere Rolle: erstens das, was er als „Entbindung“ bezeichnet hatte, zweitens die Bedeutung der mittelalterlichen Manuskripte und drittens die zuletzt genannten Kontexte, in denen Eckhart mit zahlreichen anderen Autorinnen und Autoren seiner Zeit verbunden ist. Für Eckhart lässt sich „Entbindung“ etwa feststellen, wenn man die vielfältigen Berührungen zwischen seinen lateinischen Kommentaren und Sermones sowie seinen deutschen Predigten betrachtet.

Eckhart agierte als Gelehrter an der Universität in Paris oder am Studium Generale in Köln, mit wissenschaftlichen Methoden und in der Fachsprache, die dort üblich ist. Er bleibt in dieser Rolle aber nicht gefangen, sondern überschreitet die Grenze und macht dieses wissenschaftliche Wissen auch in der Volkssprache verfügbar. Er trägt die schriftegetischen Debatten aus der Welt der Universität hinaus und vermittelt dem Publikum seiner volkssprachlichen Predigt zudem die scholastische Argumentationsweise sowie die Vorgehensweise mittelalterlicher gelehrter Debatten, durchaus auch mit leichter Ironie. Der umgreifende Entbindungsvorgang, den Eckhart in Gang gesetzt hat, beinhaltet schwierige theologische und philosophische Fragen ebenso, wie ein spielerisches Vertrautmachen mit universitären Gepflogenheiten und deren Methoden.

„Entbindung“ wird vor allem auch im Übersetzungsvorgang greifbar. So ist Eckhart an zahlreichen Stellen seiner deutschen Predigten auch als Übersetzer aus der lateinischen Bibel zu beobachten. Er verfügt dabei souverän über die verschiedenen Methoden der Übersetzung Wort für Wort, der er manchmal einen erstaunlichen Dreh gibt, wie auch der Übersetzung nach dem Sinn. Dabei reflektiert er oft auch, mindestens implizit, über die Art seiner Übersetzung. Ein Beispiel dafür war das eingangs der Tagung erwähnte Vorgehen bei der Übersetzung von *vade in pace*, mit *geh in den Frieden*. Im Anschluss wurden weitere Übersetzungsbeispiele Eckharts aus dem Lateinischen der Bibel vorgestellt, wobei auch deren Übersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche, aber auch in andere europäische Sprachen, wie das Italienische, Englische und Französische analysiert und miteinander verglichen wurden.

Als Fazit konnte festgehalten werden: „Wenn man den Ruh’schen Begriff der Entbindung, den Nigel Palmer dan-

kenswerter Weise wieder in den Vordergrund gestellt hat, auf Meister Eckhart bezieht, so lässt sich sagen: Eckhart bringt nicht nur die lateinische Bibelsprache ins Deutsche, sondern auch die wissenschaftlichen Methoden, mit denen er sie als gut ausgebildeter Scholastiker erklärt, nämlich eine Reflexion über Grammatik und deren Modelle. Er entbindet gleichermaßen die universitären Debatten und setzt sie in der Volkssprache und in Laienkreisen frei.

Er macht das Mit- und Gegeneinander von Volkssprache und Latein fruchtbar, um die Texte selbst besser und eigentlicher zu erklären und zu verstehen, als dies mit den Methoden einer Sprache allein überhaupt möglich wäre. Der Entbindungsvorgang ist damit ein doppelter. Er resultiert aus der Begegnung zweier Sprachen und zweier Kreise: des Gelehrten mit den Ungelehrten, die er gelehrt machen will, die in ihrem „Unwissen“ aber, das weiß auch Eckhart, oft mehr wissen als die Wissenden; des Theologen mit den theologischen Laien; des Philosophen mit den philosophischen Laien; des Predigers mit seinen Zuhörern; des Wissenschaftlers mit den spirituell Fragenden.

Für uns heute könnten wir daraus vielleicht lernen, dass Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse nicht vermittelt, im Elfenbeinturm des universitären Wissens sitzen gelassen wird, dass aber auch andererseits die spirituelle Suche einen Partner in der Wissenschaft finden kann, und dass sie ohne diese leicht vom Elfenbeinturm der Spiritualität in den Elfenturm der Esoterik geraten kann.“

Ein zweiter Teil des Vortrages galt den zahlreichen Neuentdeckungen von Handschriftenfragmenten, oder gar ganzen Handschriften mit bekannten Eckharttexten, aber auch den Entdeckungen neuer Eckhart Texte, die in den letzten Jahren gelungen sind. Es zeigte sich, dass durch diese Funde bekannte Eckharttexte korrigiert werden konnten, dass aber auch das Bild, das wir uns von der Entstehung und Überlieferungsgeschichte der Predigten Eckharts gemacht hatten, in vielen Punkten zu revidieren war und dass sich selbst unser Blick auf Eckharts Lehre, zum Teil sehr deutlich, verändert hat.

Ähnliches gilt auch dann, wenn man Eckhart in größere Kontexte stellt, und den vergleichenden Blick auf andere bedeutende Autorinnen und Autoren seiner Zeit erweitert. Dabei zeigt sich insbesondere, dass Eckharts Verhältnis zu seinem weiblichen und männlichen Publikum, zu den Mystikerinnen seiner Zeit, aber auch zu Autoren wie beispielsweise dem von Nigel Palmer wegweisend erforschten Marquard von Lindau oder dem jetzt von Karl Heinz Witte neu bewerteten Johannes Hiltalingen von Basel eine Menge an neuen Entdeckungen für „Meister Eckhart morgen“ verspricht. ■

Eckhart agierte als Gelehrter an der Universität in Paris oder am Studium Generale in Köln, mit wissenschaftlichen Methoden und in der Fachsprache, die dort üblich ist. Er bleibt in dieser Rolle aber nicht gefangen, sondern macht dieses wissenschaftliche Wissen auch in der Volkssprache verfügbar.
